



Konrad
Adenauer
Stiftung

Europäische Grundsatzreden von 1946 bis 2006

Władysław Bartoszewski

„Wertegemeinschaft und Kulturraum Europa – Was bringen die Neuen ein?“

Rede vor der Europäischen Akademie Berlin

Berlin, 26. Mai 2004

Quelle: <http://www.eab-berlin.de/berichte/a-e/berichtbartoszewski260504.PDF>



Konrad
Adenauer
Stiftung

Europäische Grundsatzreden von 1946 bis 2006

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Reichtum unseres europäischen Kontinents bestand immer in seiner Vielfalt, der Vielfalt von Völkern und Überlieferungen, die auf gemeinsamen Traditionen ruhen, sich aus den gleichen Wurzeln entwickelt haben. Das europäische Abendland ist geprägt vom griechischen Denken, vom römischen Recht, vom christlichen Glauben. Humanismus, Renaissance und die Reformation haben ebenso zu dem Bild des christlichen Abendlandes beigetragen, wie später die Aufklärung und die moderne Wissenschaft.

Jahrhundertlang war Europa das Zentrum der Zivilisation, das die Geschehnisse und den Lauf der Geschichte bestimmte. Seine Rolle in der Welt ist wichtig und wird auch weiterhin wichtig sein, sie kann es aber auf Dauer nur dann bleiben, wenn die gemeinsamen Werte, die sich in den vergangenen Jahrhunderten trotz so mancher schwerer Proben bewährt haben, weiter berücksichtigt und gepflegt werden.

Die europäische Integration, die im Jahre 1957 mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge begann, hat dem über Jahrhunderte von Kriegen heimgesuchten alten Kontinent und seinen Völkern eine nie dagewesene Zeit des Friedens und des ständig wachsenden Wohlstands gebracht. Dies ist – vor allem vor dem Hintergrund der dunkelsten Kapitel der Geschichte des 20. Jahrhunderts – eine Leistung, die man nicht hoch genug bewerten kann.

Gerade Deutschland erhielt nach dem Krieg die Möglichkeit, in die Gemeinschaft der zivilisierten Völker zurückzukehren und sich, eingebunden in und eingeehgt durch den Prozeß der europäischen Integration, als friedliebende Demokratie und als Rechtsstaat zu bewähren. Eine Probe, die Deutschland nach 1949 glänzend bestanden hat.

Das Projekt Europa hatte nicht zuletzt zum Ziel, die Wiederholung der jüngsten Geschichte zu verhindern, indem die Wirtschaftszweige, die man wohl – läge dieser Gedanke heute nicht so fern – als „kriegswichtig“ bezeichnen würde, gemeinschaftlicher Kontrolle unterstellt wurden. Dieser im Kern negative Ansatz steht am Anfang einer

Quelle: <http://www.eab-berlin.de/berichte/a-e/berichtbartoszewski260504.PDF>



unvergleichlichen ökonomischen Erfolgsgeschichte. Trotz des gegenwärtigen Reformbedarfs in vielen Bereichen hat sich nicht nur das deutsche „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegsjahre im Grunde bis heute beständig fortgesetzt. Man kann also ohne Übertreibung sagen: die europäische Integration steht für fast 50 Jahre Frieden, Freiheit und Wohlstand in Europa.

Als Folge des Zweiten Weltkrieges allerdings blieben viele Staaten, die unbestritten auch zu Europa gehören, über Jahrzehnte von den Früchten der europäischen Integration ausgeschlossen. Ohne eigenes Verschulden fanden sich die Völker Mittel- und Osteuropas auf der falschen Seite des Eisernen Vorhangs wieder, ihrer inneren und äußeren Selbstbestimmung beraubt.

Der revolutionäre Wandel in eben diesen Staaten war es, der völlig neue Perspektiven für das Zusammenwachsen des europäischen Kontinents eröffnete. Die politischen Umwälzungen, die in Polen 1980 ihren Anfang nahmen und schließlich in den historischen Jahren 1989/90 den Zerfall des Ostblocks besiegelten, schufen nicht zuletzt auch die Voraussetzungen für die Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

Der Fall der Berliner Mauer steht wie kein zweites Ereignis für die Überwindung der künstlichen Teilung Europas. Oder nicht ganz – erst mit dem neuerlichen Beitritt von zehn neuen Staaten zur EU haben wir dieses vereinte Europa endgültig wiedergewonnen, zumindest offiziell, denn die Vorbereitungen auf die Erweiterung waren bekanntlich lang und nicht immer einfach. Das Jalta-Kapitel in der Geschichte kann nun endgültig als abgeschlossen und überwunden verstanden werden. Polen und andere mittel- und osteuropäische Staaten haben ihre „Rückkehr nach Europa“ vollendet und sind Vollmitglieder der Europäischen Union geworden. Dabei bin ich geneigt, auf das Vokabular der deutschen Einheit zurückzugreifen: es wächst nämlich zusammen, was zusammengehört.

Die Gemeinschaft war zu allen Zeiten – und ist es heute noch – stets mehr als ein Zweckbündnis zur Mehrung des Wohlstandes ihrer Mitglieder – wenngleich natürlich gerade der ökonomische Erfolg der EWG, später der EG, dann der EU, unbestreitbar ist



und in hohem Maße ihre Attraktivität für die beitragswilligen Staaten Mittel- und Osteuropas ausmacht. Dennoch: in ihrem Kern ist die Europäische Union vor allem eine Wertgemeinschaft, deren Mitglieder - bei aller und bewahrenswerter Verschiedenheit - verbunden sind durch gemeinsame geschichtliche und kulturelle Wurzeln, durch gemeinsame Vorstellungen von der politischen und wirtschaftlichen Organisation ihrer Gemeinwesen. Die Zugehörigkeit Polens und damit auch des ganzen Mitteleuropas zu dieser Wertgemeinschaft steht außer Frage.

Im Laufe meines langen Lebens habe ich viele Machtverhältnisse gesehen, die meistens – wie sich sehr bald herausstellte – nur ein illusorisches Sicherheitsgefühl vermitteln. Das Leben und ökonomische Herausforderungen tragen mit sich viele unvorhergesehene Überraschungen. Gesunde Interessengemeinschaften ohne sentimentale Illusionen, aber auch ohne den Verzicht auf den Glauben in große Ziele und Werte, sind eine gute Basis für stabile und sichere Zukunft. Auf der momentanen, scheinbaren Stabilität zu gründen, ist dagegen kurzsichtig und darüber hinaus gefährlich. Wir wollen daher ein effektives Europa, das den künftigen Herausforderungen gewachsen wäre. Wir wollen aber zugleich ein Europa, das nicht zum bloßen Supermarkt wird, sondern auf dem dauerhaften Fundament des gemeinsamen zivilisatorischen Erbes basiert. Gerade dieses Erbe und seine Akzeptanz sollten über die Zugehörigkeit zum Europa und zu den europäischen Institutionen, die seine Identität definieren, entscheiden.

Papst Johannes Paul II. hat in einem seiner bekannten Sprüche das Europa der Nachkriegszeit mit einem Menschen verglichen, dem eine Lunge fehlt. Es mag zwar durchaus möglich sein, in einem solchen Zustand zu überleben. Auf Dauer scheint es mir dennoch eine höchst unangenehme körperliche Verfassung zu sein, und an sportliche Leistungen ist dabei schon gar nicht zu denken. Die Globalisierung verlangt aber nach herausragenden Leistungen. Und deswegen, um in Form zu sein, sollte Europa über beide Lungen verfügen. Nur jung im Geiste und im Körper lassen sich wirtschaftliche „Medaillen“ gewinnen.

Dennoch möchte ich wiederholen: bei all den notwendigen Diskussionen über Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur, die uns in den letzten Jahren, Monaten und



Wochen im Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union beschäftigen, sollten wir jedoch nicht vergessen, daß neben der europäischen Gemeinschaft auch so etwas wie eine europäische Gemeinsamkeit existiert. Diese europäische Gemeinsamkeit im Geistigen, im Denken, in der Wissenschaft, in der Kultur, in der Kunst wird – wie schon mehrmals zuvor – die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systeme überdauern. Sie bildet die eigentliche Basis für standhafte Einheit, ein Fundament aus dauerhaften geistigen Bindungen. Keine Trennungslinie und keine politische Teilung kann die gemeinsame, tief verwurzelte Hierarchie der Werte abschaffen, wenn die Menschen das nicht wollen – das haben uns der Eiserne Vorhang und die Berliner Mauer gezeigt. Nun sind wir als Christen und einfach als denkende Menschen verpflichtet, die mancherorts noch existierenden Trennungslinien auf jede mögliche Weise zu überwinden und die restlichen Folgen der jahrzehntelangen Trennung abzuschaffen.

Das mangelnde Bewußtsein dieses europäischen Zugehörigkeitsgefühls, des geistigen Grundsteins, auf dem das europäische Haus zu errichten ist, kann dagegen alle Integrationsbestrebungen zunichte machen und das ambitionierte Unternehmen Europa zur bloßen Umschlagplatz für Waren und Dienstleistungen verkommen lassen. Wie es Johannes Paul II. 1997 anlässlich des Andenkens an den Tod des hl. Adalberts im polnischen Gnesen feststellte: „In Europa wird es keine Einheit geben, solange diese nicht auf der Einheit des Geistes beruht“.

Nicht ohne Grund rückt immer öfter das Thema der geistigen Grundlagen der erweiterten Union in den Vordergrund. Denn die EU ist „weder schlicht geographischer Begriff, noch nur eine Wirtschafts- und Währungsunion; sie ist gemeinsame Teilung der Werte und Geschichte. Diese Feststellung sollte aber ebenfalls in der europäischen Gesetzgebung und in der eindeutigen Bestimmung der fundamentalen, nicht nur ethischen, sondern auch religiösen Werte, Reflex finden. Je größer die kulturelle, religiöse und ethnische Verschiedenheit, desto größer das Bedürfnis nach geistiger Einheit. Sollte es aber nicht gelingen, ein Minimum an geistiger Einheit zu erreichen, kann das zu Spannungen führen. Das Postulat der gemeinsamen Werte ist also bei dem Aufbau Europas, auch als geistiger Gemeinschaft, unumgänglich. [...] Die Rückkehr zu den Wurzeln und zu der



christlichen Inspiration heißt aber nicht, etwas aufnötigen zu wollen oder das Rad der Geschichte rückwärts laufen zu lassen. Es ist, wie Johannes Paul II. in Erinnerung bringt, ein großer Reichtum, der erlaubt, die feste Einheit Europas aufzubauen“

Dieser Reichtum besteht vor allem in der allen Europäern gemeinsamen, durch Jahrhunderte gestalteten Begriffshierarchie, einer verbindenden Instanz, welche die Menschen über sprachliche, nationale und staatliche Grenzen hinweg einander näher bringt. Ich denke daran, was Millionen von uns in Europa gemeinsam war: Die Selbstverständlichkeit von Begriffen wie Freiheit, Menschenwürde, Ehrfurcht vor dem Leben, die negative Einstellung gegenüber allen Formen der Übermacht und Gewalt, die Solidarität mit den Verfolgten, die Sorge für die Schwachen und Wehrlosen, ein besonders ausgeprägter Schutz für Mutter und Kind. Für junge Menschen, die vor dem Zweiten Weltkrieg in meiner Heimat erzogen wurden, waren dies selbstverständliche, in ganz Europa, also auch in unserem Nachbarland Deutschland zumindest bis 1933 allgemein verpflichtende Werte. Der September 1939 und die nachfolgenden Jahre waren daher nicht nur eine Periode von Leidenserfahrung und Opferbereitschaft im Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit der durch die Naziherrschaft bedrohten Länder, sondern auch der Versuch, diese moralische Ordnung – unsere gemeinsame moralische Ordnung – zu verteidigen.

Heute ist die sogenannte Bewältigung der Vergangenheit vor allem durch das Näherrücken und das gegenseitige bessere Verständnis von möglichst vielen Menschen erreichbar. Es geht hier keineswegs um die Verdrängung, sondern vielmehr um das ehrliche Interesse für die Fakten und für die Geschichte, die uns näherbringen muß, wie die totalitären, autoritären Kräfte die demokratischen Systeme, die Menschheit und jeden von uns bedrohen.

Doch Geschichte ist nicht nur als Warnung zu verstehen. Sie lehrt auch viel Nützliches. So beschreibt beispielsweise der weltbekannte deutsche Philosoph Karl Jaspers die Selbstverständlichkeit der Gemeinschaft der europäischen Nationen, der Einheit Europas, die vor dem Ersten Weltkrieg herrschte: "Es erscheint uns wie eine paradiesische Zeit, als man ohne Paß aus Deutschland nach Rom fuhr und nur die Merkwürdigkeit feststellte, daß, wenn man nach St. Petersburg fahren wollte, einen Paß brauche."



Mitteleuropa existierte damals noch, später ist der Begriff und mit ihm das Gefühl der mitteleuropäischen Identität unklar geworden. Europa schien nur noch aus Osten und Westen zu bestehen. Erst heute erleben wir die wahre Wiederbelebung des mitteleuropäischen Bewußtseins und versuchen uns dabei zu erinnern, daß Europa immer dann groß und einflußreich war, wenn sich seine unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen, seine kulturellen, religiösen, ethischen und ideologischen Ideen, Weltbilder, Sprachen, Wirtschaftsideen, politische und unternehmerische Aktivitäten gegenseitig ergänzen und befruchten konnten, d.h. wenn ein gegenseitiger Austausch stattfinden konnte. Ein in Kultur und Sprache einheitliches Europa zu schaffen, ist nicht das wahre Ziel der Integration. Wichtig ist, die Besonderheit der einzelnen Nationen und Regionen zu erhalten, die die jeweilige Besonderheit und Originalität nicht zerstören, sondern im Gegenteil fördern und unterstützen. Die Ursprünglichkeit und Besonderheit der verschiedenen europäischen Regionen, Sprachen, Landschaften, die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Menschen sollten gestärkt und unterstützt werden. Das erfordert aber von allen die Bereitschaft zum Verstehen, zum Aufeinanderzugehen – die Bereitschaft, eine gemeinsame Kultur anzuerkennen.

Um es klarer zu sagen: Man macht gelegentlich die Entwicklung des nationalen Denkens in europäischen Staaten im vorigen Jahrhundert und nach dem Ersten Weltkrieg für die Bedrohung des Friedens in der Welt verantwortlich. Meiner Meinung nach ist das falsch: Europa hat es in einem langen und schwierigen Prozeß geschafft, sich zu Nationen zu entwickeln, die viel Gemeinsames gefunden haben. Die Kriege in Europa waren vielmehr eine Entartung – schon jetzt überwundene Entartung – der Idee und der Praxis der freien nationalen Staaten.

Das künftige Europa hat nur bei der Erneuerung aus seinem Geist und aus seinen Gegebenheiten Chancen. Zu diesen Gegebenheiten gehören – trotz schmerzlicher Vergangenheit – doch die Nationalstaaten, die Vaterländer der freien Kulturvölker. Das vereinte Europa darf also in der näheren Perspektive nur ein Staatenbund der bestehenden Nationalstaaten sein, eine Idee, die nicht sehr weit von der Idee de Gaulles entfernt ist, seinem „Europa der Vaterländer“. In einem solchen Staatenbund muß der Sinn und



Zweck nicht die scheinbare oder oberflächliche Integration sein, sondern vielmehr die Erhaltung der Völker und ihrer Kulturen im Geist der gegenseitigen Achtung und Toleranz. Das ist sicher keine leichte Aufgabe, aber durchaus eine realistische und denkbare im Europa des 21. Jahrhunderts.

Nicht leicht ist auch die Antwort auf die Frage nach der künftigen Gestalt Europas, oder anders formuliert: nach ihren Grenzen. Ich stamme aus einem Land, daß über viele Jahre hinweg kraft geopolitischer Entscheidungen außerhalb der Grenzen Europas, außerhalb der ubi leones der europäischen Gemeinschaften lag. Dieses verleiht mir jedoch ein besonderes Privileg. Ich nehme die Europäische Union als einen Raum wahr, dessen Grenzen nicht endgültig beschrieben und festgelegt sind. Die Menschen des Grenzgebiets wissen, daß eine Grenze nicht ausschließlich eine Begrenzung ist, sondern auch die Chance für eine gegenseitige Begegnung und Öffnung.

Das Problem der Grenzen Europas ist kein theoretisches Problem. Davon zeugt beispielsweise der casus Rußland. Ist Rußland ein Teil Europas? Die Grenzen Europas sind geographisch und geopolitisch definierbar. Sowohl Geographie als auch Geopolitik sind sich über die nördlichen, südlichen und westlichen Grenzen einig. Allein die Ostgrenze ist schwer zu definieren. Immer, zumindest seit der Zeit, als der Geograph Peter des Großen, Tatiszew, befand, daß sich die Ostgrenze Europas am Ural befände, war dieses eine Konvention. Ich stelle erneut die Frage: Ist Rußland ein Teil Europas? Eine negative Antwort auf diese Frage würde eine Leugnung der dramatischen Geschichte Rußlands bedeuten, in der die Öffnung zum Westen Hoffnungen weckte, und die Schließung die Abgrenzung von Europa und eine Bedeutungszunahme von Ideen, die die Modernisierung Rußlands bremsen. Kann man die Gefühle und Handlungen der Russen, die in der russischen Gesellschaft als Ergebnis der Öffnung nach Europa entstanden sind, geringschätzen? Andererseits, können wir uns eine Verbindung eines Staates mit der Europäischen Union vorstellen, der größer ist als sie selbst? Henry Kissinger sagte einmal, daß Deutschland zu groß für Europa, aber zu klein für die Welt sei. Diese Worte aufgreifend, kann man sagen, daß Rußland gegenwärtig zu groß für Europa, aber zu arm für die Welt ist. Ich denke, daß es lohnenswert ist, über Rußland in den



Kategorien seiner spezifischen eurasischen Identität zu sprechen, gleichzeitig anerkennend, daß es ein starkes Element europäischen Erbes in seinem Bewußtsein gibt. Dieses Element sollte als Chance für eine beständige und fortschreitende gegenseitige Öffnung Europas und Rußlands begriffen werden.

Ein Kandidat für die Mitgliedschaft in der EU, dessen eventueller Beitritt zu einem intellektuellen Umbruch in der europäischen Konstruktion führen kann, ist die Türkei. Die Perspektive der Mitgliedschaft eines Landes mit über sechzig Millionen Menschen, selbst wenn man von einem längeren zeitlichen Horizont spricht, zwingt die Union zum Nachdenken und zum Handeln, denn die Türkei ist entschlossen, diese Mitgliedschaft zu verwirklichen. Erstens vertreten die türkischen politischen Eliten wie auch Wirtschaftskreise deutliche Integrationsambitionen. Zweitens ist die Integration mit der Union ein Mittel zur Bewahrung des weltlichen Charakters des türkischen Staates und zu seinem Schutz, wie auch dem der gesamten Südflanke des Kontinents, vor den Einflüssen eines islamischen Fundamentalismus'. Drittens spielt die Türkei als Regionalmacht und NATO-Mitglied eine wesentliche strategische Rolle. Viertens schließlich ist die Perspektive eines Beitritts der Türkei die Chance für die Festigung eines zukünftigen Kompromisses hinsichtlich Zyperns.

Die Perspektive einer Mitgliedschaft der Türkei in der EU kann bei einer Reihe anderer Ländern europäische Aspirationen wecken. Hierbei kann man einige Gruppen solcher Länder unterscheiden.

Zu der ersten gehören einige Länder des Mittelmeerraumes, die sich im Falle der Aufnahme der Türkei in die EU auf eine unvermeidliche Umwertung des europäischen Wertesystems berufen können. Sie können daher darauf hinweisen, daß die „Bedingung“, potentielle Mitgliedskandidaten müßten christliche Wurzeln haben, aufgegeben wurde, und danach, daß auch sie Erben der antiken Kultur sind.

Andererseits könnten sich mancherorts im Angesicht des möglichen EU-Beitritts der Türkei – eines Landes mit moslemischem Hintergrund – nicht gänzlich unbegründete



Fragen stellen, warum denn nicht Israel in Betracht gezogen werden sollte, dessen Bevölkerung zu 80% europäische Wurzeln aufweist und dessen Bürger durch die Geschichte und Tradition eigener Familien nach wie vor sehr starke Beziehungen zu Europa haben.

Die zweite Gruppe umfaßt moslemische Staaten, die auf dem europäischen Kontinent liegen, nämlich Albanien und Bosnien-Herzegowina. Das Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Staaten bewirkt allerdings, daß die Perspektive ihrer Integration mit der EU sehr weit entfernt ist.

Die dritte Gruppe bilden die übrigen Länder des sog. westlichen Balkans. Die zukünftige Mitgliedschaft der Türkei können sie als Herausforderung sehen, nicht nur wegen des spezifischen historischen Kontextes (sie waren immerhin über Jahrhunderte Teil des osmanischen Imperiums), sondern vor allem mit Hinsicht auf die „Aufweichung“ der kulturellen Kriterien. Der Fall der Türkei wird sich auch in den Beziehungen der EU mit einer anderen Gruppe der Staaten widerspiegeln, nämlich mit den kaukasischen Ländern Georgien, Armenien und Aserbaidschan. Diese Länder sind ein typisches Beispiel für eine Lage an den Grenzen Europas in kultureller Hinsicht; dies betrifft sowohl das christliche Georgien und Armenien wie auch das moslemische Aserbaidschan. Ähnlich wie im Falle der Länder des westlichen Balkans schafft das niedrige Niveau wirtschaftlicher Entwicklung eine zeitliche Distanz für die Perspektive ihrer Annäherung an die EU, entscheidet jedoch nicht über ihre „europäische Berufung“ oder deren Fehlen.

Keines der oben beschriebenen Dilemmas läßt sich auf einfache Weise lösen. So wie der – sogar zeitlich entfernte – Beitritt der Türkei und der Länder des westlichen Balkans unvermeidlich scheint, so kann und sollte Europa auch anderen Ländern eine Art strategischer Partnerschaft anbieten.

Anläßlich der damaligen Europafeier sagte Papst Johannes Paul II. bereits vor 20 Jahren, als Europa noch geteilt war und keine Anzeichen auch nur darauf hindeuteten, daß eine Überwindung dieser Teilung in greifbarer Nähe liegt: „Trotz blutiger Konflikte zwischen den Völkern Europas und trotz der geistigen Krisen, die das Leben des



Kontinents erschüttert haben – bis zu den Fragen, die sich dem Gewissen unserer Zeit über seine Zukunft stellen –, muß man nach zwei Jahrtausenden seiner Geschichte zugeben, daß die europäische Identität ohne das Christentum nicht verständlich ist, daß gerade in ihm sich jene gemeinsamen Wurzeln finden, aus denen die Zivilisation des Kontinents erwachsen ist, seine Kultur, seine Dynamik, seine Unternehmungslust, seine Fähigkeit zur konstruktiven Ausbreitung auch in andere Kontinente, kurz: alles, was seinen Ruhm ausmacht. Auch in unserer Zeit bleibt die Seele Europas geeint, weil es über seinen gemeinsamen Ursprung hinaus von den gleichen christlichen und humanen Werten lebt wie beispielsweise der Würde der menschlichen Person, dem echten Gefühl für Gerechtigkeit und Freiheit, der Arbeitsamkeit, dem Unternehmungsgeist, der Liebe zur Familie, der Achtung vor dem Leben, der Toleranz, dem Wunsch zur Zusammenarbeit und zum Frieden, die seine charakteristischen Merkmale sind und es kennzeichnen.“

Meine Erfahrungen sind die Erfahrungen eines Europäers, der jahrelang in der Hitler- und in der Stalinhölle gelebt und diese überlebt hat. Diese Erfahrungen haben mich überzeugt, daß die Menschen gezwungen sind, sich in gewissem Sinne anzupassen. Aber wenn wir diese gemeinsame Hierarchie der Werte, der geistigen Werte, bewahren wollen, gibt es keine Macht von Kanonen und Panzern, und keine andere Macht, die uns dazu bringen kann, unsere eigene Geschichte, unsere Gesinnung und unser Bewußtsein zu verraten.

Mehrere Völker Mittel- und Osteuropas haben trotz der Isolation entschieden: Wir wollen in Europa bleiben. Diese Völker haben sich von dem Kontinent Europa und von dem abendländischen Erbe nie geistig losgelöst, weil sie ihre eigene Identität bewahren wollten. In diesem Sinne kann man sagen, daß sich die Polen, die Ungarn, die Tschechen, auch die Balten, mit der europäischen Teilung nach Jalta und Potsdam nicht abgefunden haben, obwohl sie längere Zeit diese Ablehnung nur indirekt äußern konnten. Diese Teilung bedeutete nämlich für diese Völker das Aufzwingen eines Wertesystems, das ihrer eigenen Identität fremd war.



Unsere Aufgabe unter den veränderten Bedingungen ist es, sich unserer Kultur bewußt zu werden, unsere gemeinsame Kultur zu bewahren, zu entwickeln, zu bereichern. Das war schon früher – wenn auch im begrenzten Maße – über alle bestehenden Grenzen und ideologischen Gegensätze hinweg möglich. Unsere gemeinsame erlebte – oft schmerzlich erlebte – Geschichte kann uns in eine gemeinsame, bewußt gemeinsam angestrebte Zukunft führen. Es gilt, die historischen, kulturellen und menschlichen Gemeinsamkeiten in ganz Europa zu stärken. Gesellschaftliche Systeme und politische Grenzen trennten lange unser gemeinsames Europa. Sie konnten jedoch unsere kulturelle europäische Identität nicht zerstören. Die Europäer des 21. Jahrhunderts erwarten ein eindeutiges „Nein“ zu Haßgefühlen. Sie erwarten Freiheit, Frieden, Im christlichen Abendland wissen wir, daß Frieden untrennbar mit der Freiheit des Individuums verbunden ist. Daher gibt es also keinen wahren Frieden ohne Beachtung der Menschenwürde, ohne praktische Anerkennung und Realisierung der Menschenrechte, ohne Erziehung unserer Kinder im Geiste der Toleranz und der Demokratie, voller Achtung der Andersdenkenden.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Papst Johannes Paul II. hat im Oktober 1988 – also unmittelbar vor der politischen Wende – in seiner Rede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg von der Zukunft Europas gesprochen: „Die vereinigten europäischen Völker werden die Vorherrschaft eines Volkes oder einer Kultur über andere nicht zulassen, sie werden aber das gleiche Recht für alle unterstützen und sich gegenseitig durch ihre Verschiedenheit bereichern. Die Reiche der Vergangenheit, die versuchten, ihre Herrschaft auf Gewalt und Assimilation zu gründen, sind alle gescheitert. Euer Europa wird das des freien Zusammenschlusses aller seiner Völker und des Zusammenlegens der mannigfaltigen Reichtümer seiner Verschiedenheit sein. Andere Völker werden sich bestimmt denjenigen anschließen können, die heute hier vertreten sind. Als Oberhirte der Universalkirche, der aus Osteuropa kommt und der das Verlangen der slawischen Völker kennt – dieser anderen Lunge unserer europäischen Heimat – spreche ich den Wunsch aus, daß Europa – sich in letzter Instanz freie Institutionen gebend – eines Tages sich zu den Dimensionen ausbreiten könnte, die ihm von der Geographie und der Geschichte gegeben wurden.



Konrad
Adenauer
Stiftung

Europäische Grundsatzreden von 1946 bis 2006

Wie sollte ich das nicht wünschen, da die vom christlichen Glauben beseelte Kultur die Geschichte aller Völker unseres einzigen Europa tief gezeichnet hat – die Geschichte der Griechen, der Römer, der Germanen und der Slawen, trotz aller Schicksalsschläge und gegensätzlicher sozialer und ideologischer Systeme.“

Diese Vision ist gerade dabei, sich zu erfüllen. Die Vision eines integrierten Europas freier Völker und freier Staaten – in Verbundenheit mit der geistigen und kulturellen Tradition des eigenen Volkes, im tieferen Verständnis für die Nachbarvölker, schließlich auch im Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit mit der ganzen Menschheit.